

Gedanken zur Landesausstellung 2001 : die schweizerische "Tradition" der Landesausstellungen und deren Bedeutung für eine nationale Identität

Autor(en): **Burckhardt-Seebass, Christine / Bellwald, Werner / Giordano, Christian**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tsantsa : Zeitschrift der Schweizerischen Ethnologischen Gesellschaft = revue de la Société suisse d'ethnologie = rivista della Società svizzera d'etnologia**

Band (Jahr): **1 (1996)**

PDF erstellt am: **20.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1007159>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gedanken zur Landesausstellung 2001: die schweizerische «Tradition» der Landesausstellungen und deren Bedeutung für eine nationale Identität

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Christine
Burckhardt-Seebass, Vorsteherin des
Seminars für Volkskunde (Europäische
Ethnologie) der Universität Basel

Von Werner Bellwald

Welchen Sinn hat für Sie als Volkskundlerin die Idee einer neuerlichen nationalen Ausstellung?

Zunächst einmal liegt es an den Politikern, über eine solche Frage zu entscheiden. Als Volkskundlerin kann ich sagen, ob eine solche Ausstellung in der Vergangenheit Sinn gemacht hat und ob sich daraus etwas extrapolieren lässt. Die Landesausstellung 1939 hatte rückblickend sicher ihren Sinn; sie brachte vieles auf den Punkt und war von einer ausserordentlichen Wirksamkeit, ebenso die Landesausstellung 1896; beide haben Bewusstsein vielleicht nicht verändert, aber mitformiert. Am wenigsten lässt sich so etwas – überblickt man die Ausstellungen der letzten 100 Jahre – für die Ausstellung von 1914 feststellen. Ob eine neue Landesausstellung das noch kann, ist eine Frage des Mediums. Bereits im Falle der Ausstellung von 1964 muss man rückblickend doch sagen, dass sie

keine Wirkung hatte und dass sie als Unterhaltung rezipiert wurde – und das «bringt» nichts. Es gibt Dinge, die einen grösseren Unterhaltungswert aufweisen und auch für mehr Leute interessanter sind als ausgerechnet eine Landesausstellung, bei der immer mit einem didaktischen Zeigefinger gearbeitet wird, vielleicht auch gearbeitet werden muss, denn eine Ausstellung ist ja nicht ein ohne weiteres zugängliches Medium.

Sie erwähnten die Expo in Lausanne und wie sie aufgenommen wurde; in mancher Hinsicht war die Schweiz 1964 bereits in einer ähnlichen Situation wie die heutige, und ich denke an Brunnen 1991, wo uns die Frage bewegte, was diese Veranstaltung bzw. «Unterhaltung» solle und für welches Publikum sie gedacht sei? Und: kann es überhaupt ein klar umrissenes Zielpublikum geben?

Die Veranstalter sollten sich diese Frage dringend stellen und überlegen, für wen man so etwas eigentlich will, zumal man ja nicht alle auf die gleiche Weise ansprechen kann. Das Publikum hat sich im Vergleich zu den Ausstellungen des 19. Jahrhunderts, vor allem im Vergleich zu den Weltausstellungen geändert. Es war doch eher das mittlere und untere Bürgertum, welches sich hauptsächlich darum bemühte, aber auch eine dünne Oberschicht. Das Publikum im 20. Jahrhundert ist ein breiteres und hat sich – sozial gesehen, ohne dass dies abwertend gemeint ist – nach unten verbreitert. Es ist heute eindeutig keine finanzielle Frage mehr, ob man sich einen Tag an einer solchen Ausstellung leistet oder nicht. Das kann wieder eintreten, aber im Moment ist es kein Hinderungsgrund. Alle Schichten pflegen das Reisen; es ist auch nichts Sensationelles, nach Biel zu fahren, eher ist das zu wenig interessant. Möglicherweise besteht die Zurückhaltung heute bei intellektuellen Kreisen, also in jenem Bevölkerungssegment, das eine relativ gute Ausbildung aufweist und es als unter seiner Würde erachtet, an solchen Veranstaltungen teilzunehmen. Damit hat man ein Publikum links liegen gelassen, das auch zu den Meinungsführern gehört, und ich denke, an jenes Publikum müsste man sich auch richten. In Brunnen war ein auffallendes Bedürfnis festzustellen, über die Sprachgrenzen hinweg an etwas zu partizipieren, eine Neugierde der Romands, sich typisch alemannisch verstandene Dinge einmal anzusehen, wahrscheinlich auch eine Neugierde der Tessiner. Das könnte auch eine Rolle spielen, obwohl man jetzt ein zwischen den Sprachregionen liegendes Gebiet ins Auge fasste, was von Vorteil ist. Aber sicher wird es ein sehr heterogenes Publikum sein, was für eine solche Ausstellung zweifellos ein Problem darstellt.

Gibt es Ihrer Meinung nach überhaupt eine Möglichkeit, unter den Voraussetzungen einer Landesausstellung das intellektuelle Publikum anzusprechen?

Das ist schwer zu sagen, aber anhand des Publikums anderer Ausstellungen wie einer BEA, die ein ländliches Publikum anspricht, ebenfalls einer Olma, eines Comptoir oder der Mustermesse ist es ein wenig abschätzbar. Das Publikum mit einer höheren Ausbildung lässt sich vielleicht durch spezielle Aktionen wie Diskussionstage, Sonderschauen, Kolloquien, Kongresse usw. ansprechen, die in diesem Rahmen stattfinden. Auch andere Landesausstellungen machten das schon, eher auf Vereinsebene, doch liesse sich hier Anreiz schaffen. Es müssten intellektuellere Programmpunkte sein, bei denen Dinge wie Lesen und Hören, die beim grossen Publikum vielleicht nicht so begehrt sind, eher im Vordergrund stehen als Aktivitäten und leicht konsumierbare Dinge.

Damit ist teilweise auch die Frage beantwortet, welches Ihrer Meinung nach die Inhalte und Tendenzen der geplanten Ausstellung sein könnten. Wie sehen Sie – nach der Beliebigkeit des Volksfestes in Brunnen 1991 – die Ausrichtung einer Landesausstellung, die das nichtakademische Publikum anspricht?

Was einem in Brunnen besonders störte, waren die Verkürzungen und die Tatsache, dass man mit etwas *son et lumière* die Schweiz oder Ideen zu vermitteln glaubte. Ich denke, man ist es jedem Besucher und jeder Besucherin schuldig, die Dinge nicht zu verkürzen, sondern sie nach bestem Wissen und Gewissen korrekt darzustellen. Was man vermitteln kann, halte ich für sehr viel schwieriger, vor allem auch, was man vermitteln will. Es fragt sich, ob eine Ausstellung, die eine Form aus dem 19. Jahrhundert ist, Vorteile aufweist, zum Beispiel gegenüber Museen oder Demonstrationen. Vieles davon, was die Ausstellungen für das 19. Jahrhundert bedeuteten, nämlich Informationen, technische Errungenschaften, Weltsicht, neue Umgangsweisen, neue Gefühle von Raum und Zeit werden heute durch die Medien in vielfältigerer Form, viel spannender und in viel grösserer Auswahl angeboten. Eine Ausstellung erreicht nicht mehr die gleiche Bedeutung. Der einzige Vorteil ist, dass es sich dabei nicht um eine virtuelle Realität handelt, sondern dass man z.B. unter die Leute geht, dass man noch in Realität isst und nicht nur in einem McDonald's Spot oder so. Diese sinnliche Erfahrung scheint mir wichtig. Aber den Ausblick auf die Welt, den die Ausstellungen des 19. Jahrhunderts sicher vermittelten, braucht ein heutiges Publikum in dieser Art nicht mehr.

Jean Guinand hat geäußert, dass es einer Landesausstellung bedürfe, um zu überzeugen, dass die Schweiz noch einen Sinn habe. In Ihrer Arbeit über die Rituale in der säkularisierten Gesellschaft¹ stellen Sie ausgehend vom Bedeutungsverlust der übergreifenden Institutionen und ihrer verbindlichen Normen eine Orientierungslosigkeit, eine eigentliche Krise in gewissen Teilen der Bevölkerung fest. Ist es denkbar, dass eine Landesausstellung hier Gegensteuer geben kann? Vermag eine solche Veranstaltung quasi als Versicherung in den Alltag der Vielen hineinzuwirken?

Die Ausstellung alleine höchstens insofern, als sie für die aktiv Teilnehmenden voraus-, zurück- und weiterwirkt. Für diejenigen, die einfach nur auf einen Besuch kommen, ist eine Wirkung fraglich. Wenn man an Brunnen und die anderen Veranstaltungen 1991 denkt und was bei den Leuten zurückgeblieben ist – ich weiss nicht, da sind vielleicht ein paar bunte Bilder, vielleicht auch ein wenig schlechter Geschmack. Was von der Landi 1939 übrig geblieben ist, hat man ja anlässlich des Jubiläums 1989 gesehen; diese Potenz in der Erinnerung war ganz erstaunlich. Das hat auch mit den Umständen zu tun, indem dort wirklich etwas auf den Punkt gebracht wurde in einer Zeit, die als ausserordentliche Zeit in Erinnerung blieb, so dass man daran alles aufhängen konnte. Es ist schwer zu beurteilen, ob wir uns tatsächlich einer Situation annähern, die sich so ins Geschichtsbewusstsein und auch in die Geschichtsrealität einschreibt, wie das 1939 der Fall war. Es war ja nicht nur der Kriegsausbruch, sondern auch die wirtschaftliche Krise, der Burgfrieden, und solche Dinge stehen für das Jahr 2000 nicht an. Ausgeschlossen ist aber nicht, dass sich die Situation in einer Art zuspitzt, so dass eine solche Ausstellung eine Dynamik erhalten könnte, die vielleicht gar nicht geplant war, und sich damit einprägt. Im Moment treibt es eigentlich auf eine Destabilisierung zu und was unter normalen Umständen unwichtig bliebe, kann politisches Gewicht erhalten. In den 1960er Jahren war es anders, auch in den 1970er Jahren wäre es völlig anders gewesen, noch zu Beginn der 90er Jahre war die Situation eine andere, trotz dieser Verunsicherung mit der Kopp-Affaire, der Fichen-Affaire usw. Jene Lage hat sich nicht besonders ins kollektive Gedächtnis eingeschrieben. Und ich glaube nicht, dass das geschehen kann, denn dazu ist eine Ausstellung ein zu flüchtiges Medium. Vielleicht für jene, die dort wohnen und die täglich damit konfrontiert werden, aber das sind wirklich nur ganz kleine Gruppen. Im allgemeinen Bewusstsein haben sich die Ausstellungen seit der berühmten «Landi» 1939 nicht gross festgesetzt. Wer spricht denn noch von der Landesausstellung 1964, wer redet denn beispielsweise noch von der SAFFA 1958 – kein Mensch! Obwohl es damals etwas war, was man als relativ sensationell empfand.

¹ Christine Burckhardt-Seebass. 1989. «Zwischen McDonald's und weissem Brautkleid. Brauch und Ritual in einer offenen, säkularisierten Gesellschaft». *ÖZV* (Wien) 92: 97-110.

Die SAFFA 1928 hat sich eher eingeschrieben, aber eigentlich durch den Kontrast, dass nachher das Frauenstimmrecht abgelehnt wurde. Ich denke, das hängt sehr stark von der historischen Situation ab und davon, ob dann eine Landesausstellung zusätzlich eine Funktion übernimmt in jenem Diskurs, der gerade geführt wird.

Was ja im Falle der Landesausstellung 1939 geschehen ist, die erst in der Retrospektive oder zumindest erst nach der Eröffnung ihre eigentliche Bedeutung erlangt hat.

Ganz offensichtlich. Das war ja nicht in diesem Sinne geplant, vor allem hat man nicht wissen können, dass der Kriegsausbruch mitten in die Landi fällt.

Hat denn die Schweiz in Sachen Landesausstellungen eine eigene «Tradition» oder gab es solche Veranstaltungen (oder «Funktionsäquivalente») auch in anderen europäischen Staaten? Übernehmen die Weltausstellungen teilweise diese Rolle?

Die Weltausstellungen gibt es ja immer noch, aber sie spielen natürlich eine ungleich kleinere Rolle als im 19. Jahrhundert. Bereits im ausgehenden 19. Jahrhundert hatten Spezialausstellungen, kleinere Ausstellungen, die es zuvor auch schon gab, einen Teil der Funktionen übernommen und boten auch mehr, weil sie mehr in die Tiefe gingen, weil die Weltausstellungen teilweise Themen zeigten, die wohl nicht repräsentativ waren. Zwar gab es auch in anderen Ländern Landesausstellungen, die sich ins kollektive Gedächtnis einschrieben. Eine war die Millenniumsausstellung in Budapest 1896, eine ist jetzt geplant in Deutschland für das Jahr 2000. Ich glaube, wenn die Landi 1939 nicht zufällig in jenem Moment stattgefunden hätte, würde man auch von den schweizerischen Landesausstellungen nicht mehr so oft sprechen, wie das der Fall ist. Die Schweiz hat aus diesen Landesausstellungen eine Ideologie gemacht. Ich weiss nicht, ob das andere Länder auch so taten, ich habe in dieser Beziehung jedenfalls nichts gesehen. Man hat das auch mit der Volkskunstaussstellung versucht, die für die 1930er Jahre geplant war, zu einem Politikum wurde und deswegen abgesagt wurde. Man versuchte immer wieder, mit diesem Medium etwas zu erreichen. Die starke Ideologisierung, wie sie in der Schweiz herrscht, ist mir sonst nirgends begegnet, doch die Institution Landesausstellung gibt es auch sonst.

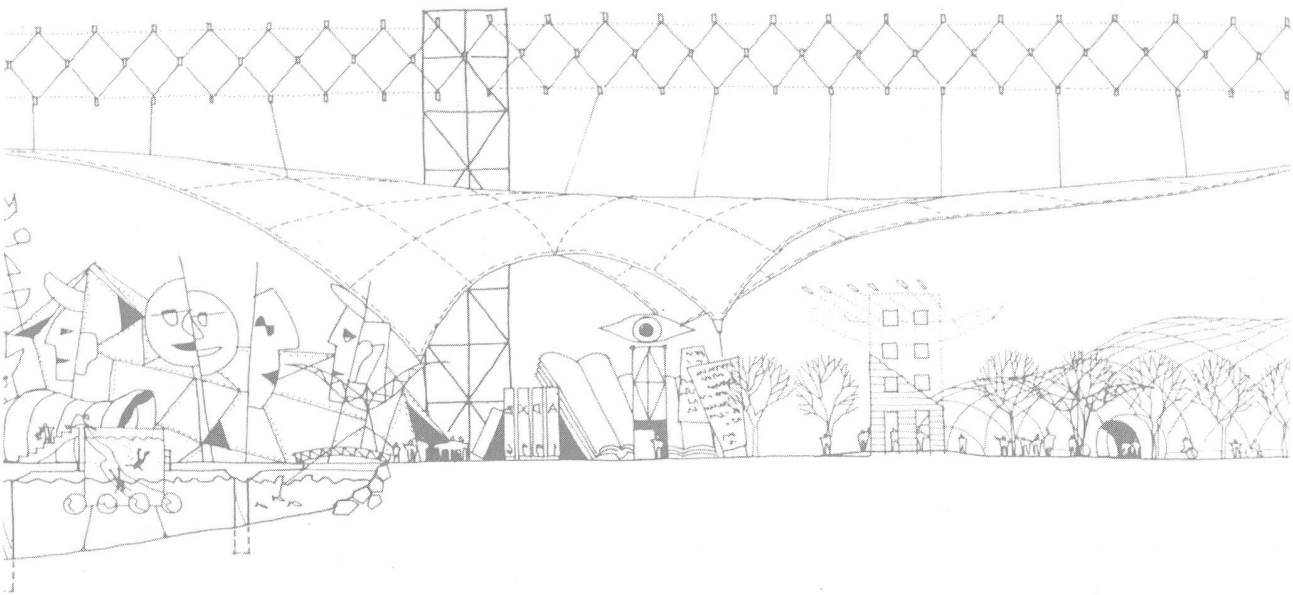
Die Organisatoren verlangten ausdrücklich nach Provokation, womit sie die Klischees ausschlossen, die ehemals Kohäsion ermöglichten, und gleichzeitig auch mit der Intention zu Diskussionen anzuregen, nicht auf Konsensfindung zuzusteuern. Widerspiegelt die Vorgabe soyez provocants die Situation der Romands gegenüber der Deutschschweiz, oder ist es generell ein gangbarer Weg, die Ziele einer solchen Ausstellung zu erreichen? Böten z.B. grundlegende Werte einen gemeinsamen Nenner, den man ansprechen könnte? Wenn man beispielsweise die Humanität thematisierte, auf die sich die Schweiz oft beruft, statt FahnenSchwinger, Trachten und Bräuche vorzuführen, wie es etwa 1991 am offiziellen Geburtstagsfest der Eidgenossenschaft in Brunnen geschah?

Brunnen 1991 – wobei es nicht nur Brunnen war, sondern die gesamten Aktivitäten – liess sehr deutlich eine gewisse Verlegenheit erkennen und auch den Willen, eben nicht zu provozieren, weil zu der Zeit politisch viele Provokationen geäussert wurden und man das Gefühl hatte, man müsse ein ästhetisches Schlafmittel verteilen – und vor allem einen Nenner finden, gegen den niemand Einsprache erheben konnte, und da ist etwas Farbige immer noch das Beste. Ich glaube nicht, dass die anderen Ausstellungen alle ohne Provokationen zumindest geplant waren. In der Expo 64 gab es diesen Gulliver, wovon sich die Leute provozieren liessen. Das Material, das offenbar doch etwas Pulver enthielt, ist bis heute nicht veröffentlicht. Allerdings gab es für die Expo 64 etwa 20 Jahre zuvor das Projekt von Frisch und von anderen, eben nicht eine Ausstellung zu machen, sondern etwas

anderes. Anders gesagt: 1991 ist nicht ein sehr günstiges Beispiel, weil man dort ganz eindeutig *nicht* provozieren, sondern möglichst besänftigen wollte, während es bei den anderen Anlässen nicht ausgeschlossen war, dass man Dinge auch zur Diskussion stellte. Und ich denke, man könnte auch mehr darauf anlegen, Diskussionen zu provozieren und diese in entsprechenden Veranstaltungen oder Aktionen zu vertiefen. Daher ist die Vorgabe zur Provokation vielleicht eine richtige, eine gesunde Reaktion auf 1991. Ob die Romands eher das Gefühl haben, sie müssten etwas aggressiv sein, das mag sein, obwohl ja Solari kein Deutschschweizer war. Ich meine, es ist richtig, dass man in Bezug auf Europa, in Bezug auf Globalisierung, auch in Bezug auf soziale Probleme wirklich in die Offensive zu gehen versucht, dass man nicht nur einen Wirtschaftsstandort, sondern ganz eindeutig auch andere Standorte einnimmt, zum Beispiel einen humanitären oder einen sozialen.

Ist es heute noch angebracht, von nationaler Identität zu sprechen? Sie haben die (wirtschaftliche) Globalisierung angesprochen; Umweltschutz hat eine mondiale Dimension erreicht, und ebenso engagieren sich SchweizerInnen seit Jahrzehnten international z.B. im Bereich Menschenrechte. Muss eine Landesausstellung der Jahrtausendwende die nationale Beschränkung definitiv aufgeben – oder müssen wir als VolkskundlerInnen vielleicht zu bedenken geben, dass eine identitäre Hauptstütze der longue durée nicht innerhalb von zwei, drei Jahrzehnten abgeschafft oder substituiert werden kann?

Ich erachte das auch als eine schwierige Frage. Aber man müsste auch den Mut haben, sich auf neue Dinge einzulassen. Die Frage nach der nationalen Identität ist ja nicht so alt, sie entsteht erst mit der Genese der Nationalstaaten und spielte vorher keine Rolle. Nationale Identität ist eine historische Grösse, und nicht etwas Wesensmässiges, nicht ein unabdingbarer Bestandteil des politischen Lebens. Die Frage ist ja tatsächlich, ob wir sie brauchen.



© EXPO 2001 ARTEPLAGE

Professeur Christian Giordano, Ethnologisches Seminar, Université de Fribourg

Interviewé par Isabelle Girod

Que pensez-vous de cette affirmation de Jean Guinand: «C'est pour se convaincre que la Suisse a encore un sens qu'il faut une exposition nationale»?

C'est sans doute parfaitement vrai. Toute exposition nationale est là pour démontrer que la nation a un sens. Même dans les expositions universelles, chacun se présente soi-même comme une communauté qui possède un sens, une logique et une certaine cohésion. En Suisse, à peu près tous les vingt-cinq ans, une telle manifestation a lieu; il s'agit de faire le point sur le sens de la Suisse en tant que communauté, afin de présenter les changements advenus dans un pays très différencié, qui se fonde sur un pacte. Etant donné toutes ces différences, une exposition nationale a une importance fondamentale sur la gestion de l'identité. Je pense qu'il est nécessaire d'avoir une mise en scène, une démonstration de notre communauté. C'est une espèce de rituel qui affirme une cohérence. L'exposition nationale constitue la quintessence, la synthèse de tout cela. Le rôle fondamental d'une telle manifestation est de dégager des options pour le futur. Une exposition n'analyse pas seulement le passé, elle doit donner les lignes identitaires de notre communauté pour le quart de siècle à venir. Elle a donc une importance idéologique fondamentale. Mais ceci vaut surtout pour un pays extrêmement différencié comme la Suisse. Il est intéressant de voir que l'Italie, pays extrêmement centralisé avec une idée d'homogénéité, même si de fait l'Italie est aussi différenciée que la Suisse, non par la langue mais par des différences régionales fondamentales, ne ressent pas le besoin d'organiser de telles manifestations. L'Italie s'est construite sur l'idée centralisatrice – unité conçue plus que vécue –, elle n'a en conséquence pas besoin d'exposition nationale parce qu'elle ne doit pas faire de négociations, de gestion de la diversité à laquelle la Suisse doit s'astreindre. C'est cela qui crée la nécessité d'une exposition nationale tous les vingt-cinq ans, le besoin d'une démonstration interne qu'on est ensemble. C'est unique, ni l'Allemagne, ni la France ne font un tel travail de révision. En Allemagne, il y aurait une grande difficulté à mettre sur pied une telle manifestation; là-bas on fait l'exposition nationale du jardinage mais pas celle de l'identité nationale. Par contre, pour la Suisse l'importance est fondamentale, chaque exposition renouvelle rituellement le pacte de 1848 ou de 1291.

Dans cette phrase, l'accent est mis sur la nécessité de se convaincre que nous avons encore quelque chose à faire ensemble...

Je pense que les craintes d'une dissolution de la Suisse ont toujours été là. Ce n'est pas propre à notre époque, peut-être est-ce un peu plus fort aujourd'hui de par les bouleversements qui ont lieu autour de ce pays: l'Europe qui se forme, le phénomène de globalisation qui touche l'Europe. Mais je pense que la Suisse a toujours eu une crainte face à son histoire. Jusqu'en 1848, elle n'a pas une histoire très harmonieuse, même si on la présente comme telle. Il y a une crainte que la situation puisse se dégrader. L'idée même de l'exposition nationale manifeste cette crainte.

Y a-t-il un sens à parler d'identité nationale aujourd'hui?

L'identité nationale possède un sens car il n'y a pas encore de clairs jalons d'une identité supranationale en Europe. L'Europe commence à exister, mais avec de grandes difficultés; il suffit d'une vache folle pour voir que l'Europe est fragile. De plus, il n'existe pas de symboles forts dans l'Europe unie, ne serait-ce que son pâle drapeau, sorte de mauvaise imitation du drapeau américain, qui ne veut rien dire. Il suffit de voir la difficulté à instaurer la monnaie unique; je voudrais voir les billets de cette monnaie: on ne peut pas prendre Garibaldi, Bismark, Saint-Just ou Napoléon, ni Cromwell ou Winston Churchill, car dans ce cas, il s'agirait d'une collection d'images nationales. Pour l'instant, je ne peux concevoir de symboles forts sur l'Europe, mais j'arrive toujours à imaginer de forts symboles nationaux. En ce moment, parler d'identité nationale est encore totalement pertinent, actuel.

La recherche identitaire n'oscille-t-elle pas entre le supranational et le régional?

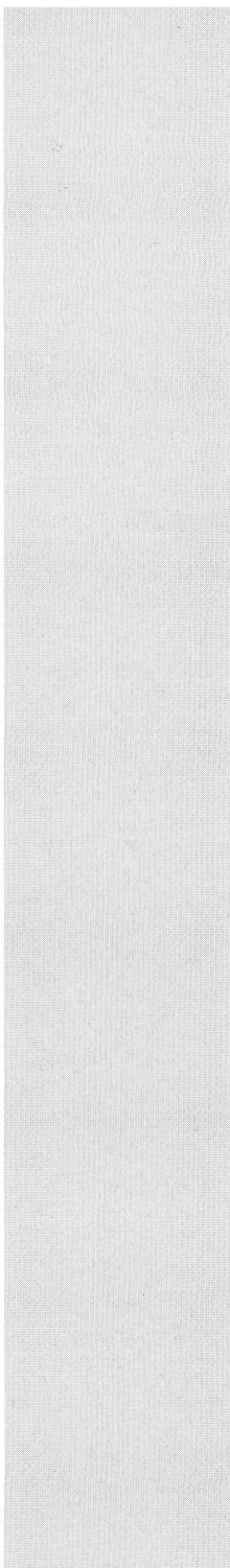
J'ai l'impression que c'est très faible, C'est très difficile de trouver quelque chose qui mette en forme cet espace régional, surtout si l'on imagine, par exemple, une eurorégion qui irait de la Bavière à l'Istrie. Peut-être trouvera-t-on... mais pour l'instant je reste persuadé que, faute d'autre chose, il faut parler d'identité nationale, il n'y a pas d'alternative, même si cette réalité ne me réjouit pas.

N'y a-t-il pas un paradoxe à s'exposer à Séville sous l'intitulé «La Suisse n'existe pas» et, dans le même mouvement, à affirmer la nécessité d'une telle manifestation?

Pour moi, cette phrase est elliptique, «la Suisse n'existe pas comme on l'avait conçue en 1848» ou bien «la Suisse n'existe pas comme on nous la présente actuellement» mais cela ne veut nullement dire que la Suisse n'existe pas du tout. Il s'agit d'une provocation afin de chercher ce qu'est la Suisse, ce qu'elle est devenue, en sachant qu'elle existe encore. Il s'agit d'éviter de rester dans une vieille rhétorique qui pourrait alors aboutir à ce que la Suisse n'existe plus. Ce n'est pas une phrase apodictique qui dit que la Suisse n'existe plus, un point c'est tout. Il n'y a donc pas de contradiction avec une exposition nationale. Cela manifeste le même mouvement de crainte qu'un jour la Suisse puisse ne plus exister, crainte qui a toujours été là depuis 1848. Il n'y a rien de scandaleux là-dedans.

Sachant qu'elle aura lieu, quel devrait être son contenu, ses tendances?

Comme je l'ai dit précédemment, je pense que le contenu d'une exposition ne peut se limiter à un constat. Elle doit aussi donner à voir l'avenir, à concevoir l'identité nationale dans le futur. Il ne s'agit pas de montrer ce qu'on a réalisé ou ce qu'on n'a pas réalisé ces derniers vingt-cinq ans mais plutôt de voir de quoi sera fait l'avenir de la Suisse. Elle devrait



donner quelques réponses à la situation future, ce n'est pas le compte-rendu de vingt-cinq ans de Suisse mais ce devrait être le projet pour une identité nationale future...

Quels axes voyez-vous?

Il faudrait discuter du changement des institutions politiques qui deviennent de moins en moins adéquates à la situation actuelle. Le Parlement, le Conseil fédéral sont des institutions qui fonctionnent mais qui deviennent de plus en plus difficiles à gérer. Il faudrait recréer une légitimité du pouvoir qui fait de plus en plus défaut. Il faut s'interroger sur la fonctionnalité des institutions politiques, sur la formule magique, sur le fait que le Parlement n'est plus en mesure de prendre des décisions. Un autre point très important est l'augmentation du multiculturalisme en Suisse. Auparavant, nous étions quatre, maintenant nous sommes beaucoup plus. Il faudrait présenter une Suisse encore plus multiculturelle qu'avant. Il faut chercher comment inclure ces nouvelles forces, ces nouveaux groupes. Ce devrait être une exposition qui donne des lignes directrices sur ce que pourra être l'enjeu de la nouvelle multiculturalité de la Suisse. Voilà deux sujets que devrait aborder une telle exposition.

Comment vous situez-vous par rapport à l'injonction des organisateurs qui disent «soyez provocants»?

Je pense que si l'exposition aborde les deux thèmes dont j'ai parlé plus haut, on ne peut pas le faire sans être provocant... Il faut trouver des thèmes «provocants», le changement des institutions en est un; le multiculturalisme en est un autre. Ce n'est pas provocant de parler de l'Europe. De fait, ça me paraît prématuré d'en parler. Je ne vois pas la Suisse en Europe, comme je ne vois, du reste, pas la France en Europe. L'Europe unie est une entité fictive. C'est une bonne idée mais ça ne va pas au-delà des bonnes intentions. La création de l'Europe est un débat d'idées, pas une réalité. Les accords de Maastricht sont repoussés aux calendes grecques... L'Europe sera probablement un thème pour la prochaine exposition nationale...

A qui est destinée une telle manifestation?

Pas seulement aux Suisses. Elle devrait être aussi une présentation de soi à l'étranger. Il n'y aura peut-être pas beaucoup de visiteurs étrangers mais il y aura sûrement beaucoup de monde qui en discutera. Comme c'est un exercice de démonstration identitaire, celui-ci ne devrait pas tellement se concevoir vis-à-vis de soi-même mais plutôt par rapport aux autres. Les autres, pas comme Europe unie, mais tous les voisins qui sont en relation avec la Suisse. Une manifestation pensée, conçue aussi pour les autres. Il faudra donc avoir une politique de mise en valeur de cette manifestation à l'étranger, afin que l'on sache ce qui se passe, comment on construit une identité en partant d'une exposition nationale. Pour un Italien, il est intéressant de savoir quel type de discussions se déroule en Suisse. Par exemple sur le multiculturalisme puisqu'il y a une grande présence italienne en Suisse. Si on accepte l'idée que l'on pense toujours sur soi en fonction de l'autre, il faudrait aborder l'exposition avec une vision anthropologique, ce qui ne correspond pas souvent aux intérêts politiques...

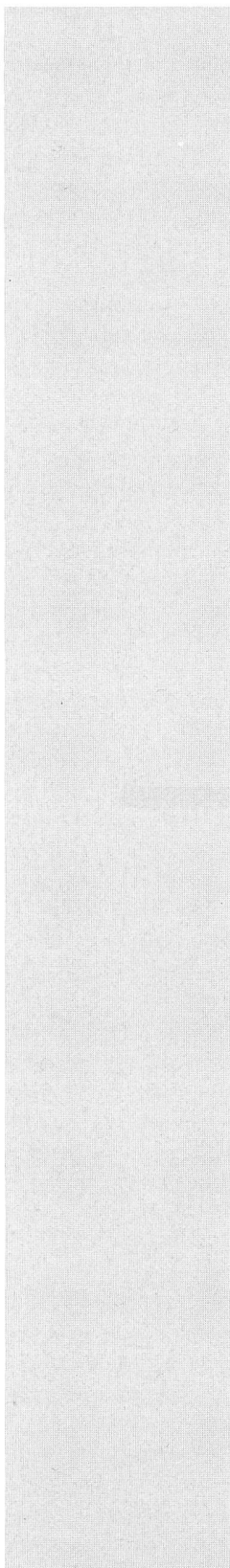
Jacques Hainard, conservateur du Musée d'ethnographie de Neuchâtel et membre du Groupe scénographie pour 2001

Interviewé par Isabelle Girod

Que pensez-vous du concept d'exposition nationale?

C'est un concept qui me plaît parce que je trouve qu'une nation qui se penche sur elle-même tous les 25 ou 30 ans est un phénomène exceptionnel qui touche au surréalisme. Je ne crois pas qu'il existe d'exemples comparables d'Etats réfléchissant sur ce qu'ils ont été, sur ce qu'ils sont et sur ce qu'ils seront demain à travers une telle manifestation. Dans cette perspective, c'est une aventure tellement originale que je trouve la démarche intéressante. Je n'aime pas les commémorations, qui sont du reste trop nombreuses dans ce pays; ici il s'agit de quelque chose de différent, de plus motivant parce que nous pouvons essayer de comprendre qui l'on est et où l'on va.

Autrefois, les expositions étaient des lieux d'engouement. Comme l'a montré Pierre Centlivres dans un article paru dans le *Journal de Genève* sur le contenu des expositions nationales, il n'y a jamais eu au départ un thème vraiment arrêté. C'est toujours *a posteriori*



qu'on s'est aperçu avoir mis l'accent sur une problématique plutôt que sur une autre. Mais il y avait quand même des points d'intérêt: en 1883, à Zürich, c'était le Gotthard, en 1896 à Genève, c'était l'électricité, puis dans l'entre-deux guerres, c'était l'armée et la patrie, enfin en 1964, c'était déjà une exposition qui commençait à douter du progrès technologique tout en s'interrogeant sur le fonctionnement de la société helvétique. Le doute était tel que les experts ou les historiens qui ont écrit sur ce thème pensaient que 1964 serait la dernière. Et pourtant, ça repart, les Suisses aiment cela, sans aucun doute.

Quant au contenu pour 2001, il consiste d'abord à mettre en place un système qui nous permette d'être véritablement à la pointe de la réflexion. Il est incontestable que l'histoire va vite, la société se transforme de plus en plus rapidement, en conséquence vouloir choisir des thématiques aujourd'hui, c'est se garantir d'être obsolète en 2001. Penser la démarche comme un laboratoire de recherche permettra de choisir des sujets d'actualité qui seront traités à l'intérieur de thématiques larges. Cet événement va se passer sur quatre lieux, ce qui est une première en la matière, une gageure sans précédent car il faudra que les thèmes circulent entre Morat, Bienne, Yverdon et Neuchâtel, où ils seront abordés chaque fois sous un angle particulier. Ces différents endroits seront donc des regards spécifiques et donneront ainsi des éclairages nouveaux; c'est cela qui fera la spécificité de cette exposition. En effet, il ne s'agit pas de faire quatre expositions nationales, une dans chaque lieu, mais bien au contraire de fonctionner en réseau permettant aux visiteurs de suivre une problématique qui les intéresse sur les quatre sites. Au centre du lac, l'*Helvétique* devra être un symbole fort de la Suisse, mais à ce jour rien n'est décidé si ce n'est qu'elle sera le nœud central de la circulation sur l'eau. Enfin, le canton du Jura devra jouer le rôle d'ambassadeur pour annoncer l'exposition dans toute la Suisse.

Maintenant, comment choisir les thèmes? Il faudra retenir ceux qui auront une valeur d'exemplarité. Prenons les vaches: nous demanderons aux paysans s'ils ont une «problématique» autour de la vache. Il ne s'agira pas d'exposer des bêtes comme dans les foires agricoles ou au Comptoir suisse à Lausanne mais bien de dégager une réflexion concernant par exemple la production laitière liée à l'injection de l'hormone de croissance (BST, protéine somatotropine); il y a là une recherche à mener sur l'impact de telles mesures dans l'agriculture suisse dès 2001. Le problème de la Suisse se complaisant dans l'identité de la vache pourrait être traité dans un lieu; dans un autre, on parlerait plutôt de technologie; dans un troisième, nous traiterions de la vache dans le cadre d'une nouvelle législation et enfin nous pourrions réfléchir sur l'impact économique de nouvelles mesures dans le monde paysan. Mais nous ne pouvons arrêter une problématique précise aujourd'hui, l'histoire marche trop vite, l'image de la vache a changé ces derniers mois depuis qu'elle est devenue folle!

Une des contraintes des promoteurs de l'exposition est l'autofinancement; il faudra vendre des espaces d'exposition à des entreprises, à des industries, à des associations qui souhaitent s'exprimer. Pour cela, il faudra offrir des créneaux de réflexion intéressants: il y aura des entreprises qui voudront parler d'elles en l'an 2001 et d'autres, au contraire, qui ne parleront pas de leur propre produit mais qui soutiendront des démarches nouvelles, à cent lieues de leur préoccupation première et qui mettront leur logo sur tel ou tel thème. Il faudra jouer sur ces deux tableaux. L'argent de la Confédération et des cantons devrait être utilisé pour payer ceux qui n'en ont pas: les artistes, les créateurs, les associations.

Pour chaque espace, il devra y avoir quatre partenaires: le *proposant* qui suggérera une thématique; les *regardants* qui aborderont le même sujet avec des regards contrastés, critiques y compris des regards étrangers; le *metteur en scène* qui devra veiller à l'unité de la scénographie et mettre en liaison le regardant et le proposant en se servant, au besoin, de notre histoire, de nos symboles comme le Cervin, le Toblerone, Heidi ou Guillaume Tell; le quatrième acteur sera le *visiteur* qui devra s'exprimer dans les quatre sites. Chaque lieu aura sa spécificité dans le regard porté sur un thème et chaque lieu aura un point fort qui sera son identité, son repère.

Que pensez-vous de l'affirmation du Conseiller d'état neuchâtelais Jean Guinand: «c'est pour se convaincre que la Suisse a encore un sens qu'il faut une exposition nationale»? Est-ce une idée obsolète?

Que nous sommes suisses et que nous soyons en Suisse, tout le monde en est convaincu; mais j'ai l'impression que nous serons obligés de nous positionner par rapport à l'Europe et au monde. Le faire par le biais d'une exposition nationale est un exercice un peu plus ludique et performant qu'une simple votation. C'est une manière plus conviviale d'aborder ce sujet... il est vrai que c'est un paradoxe saugrenu mais il devrait nous permettre de dire des choses un peu plus intelligentes sur cette question. Ce paradoxe, je l'assume sans réticence.

Il ne s'agit donc nullement de retracer notre histoire, mais bien de penser le futur. Si nous pouvions, par exemple, déboucher sur des éléments d'un nouveau contrat social helvétique, cela montrerait que l'exercice en valait la peine. Je crois qu'il ne faut pas toujours chanter les louanges de la technologie, de l'argent, de la réussite économique mais plutôt faire une véritable avance de type sociologique. Si nous trouvons des procédures nouvelles pour repenser le travail, l'éducation, les assurances, la culture, ce serait bien.

N'y a-t-il pas un paradoxe à s'exposer à Séville sous l'intitulé «La Suisse n'existe pas» et, dans le même mouvement, affirmer la nécessité d'une telle manifestation?

«La Suisse n'existe pas», je le comprends comme la volonté de souligner le paradoxe culturel qui réside dans le fait de ne pas parler le suisse, de ne pas avoir une culture suisse, de ne pas partager la même religion... tous ces éléments concourent à la difficulté de définir la Suisse. Nous avons juste une frontière étatique. De fait, la Suisse est un laboratoire où tout est en mouvement, en contradiction, en construction..., d'où nos difficultés à nous comprendre. Si l'exercice de l'exposition nationale est bien fait, il devrait nous permettre de montrer comment la culture helvétique, au sens large, est en train d'évoluer, de se reconstruire ou de s'effacer.

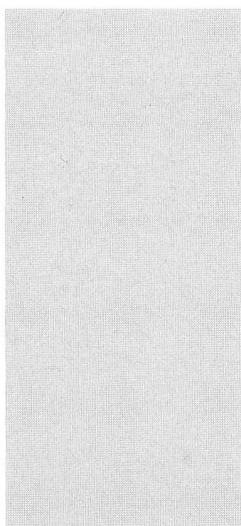
Comment vous situez-vous par rapport à l'injonction des organisateurs qui disent «soyez provocants»?

L'idée de provocation est sans doute le résultat de notre échec du 700^{ème} où nous avons été peut-être trop utopiques et pas assez provocants par rapport aux idées du présent. Une des qualités de l'exposition nationale devrait être d'affronter les vrais problèmes et de ne pas les camoufler pour des raisons politico-économiques. Le *politiquement correct* sera déjà dépassé en 2001, ce discours courtois, bien élevé et vide de sens, auquel j'ai de la peine à m'habituer, risque d'éclater sous l'effet de l'accélération de l'histoire. La dynamique de l'exposition devrait permettre l'émergence de pensées nouvelles, inédites, audacieuses.

A qui est destinée une telle manifestation?

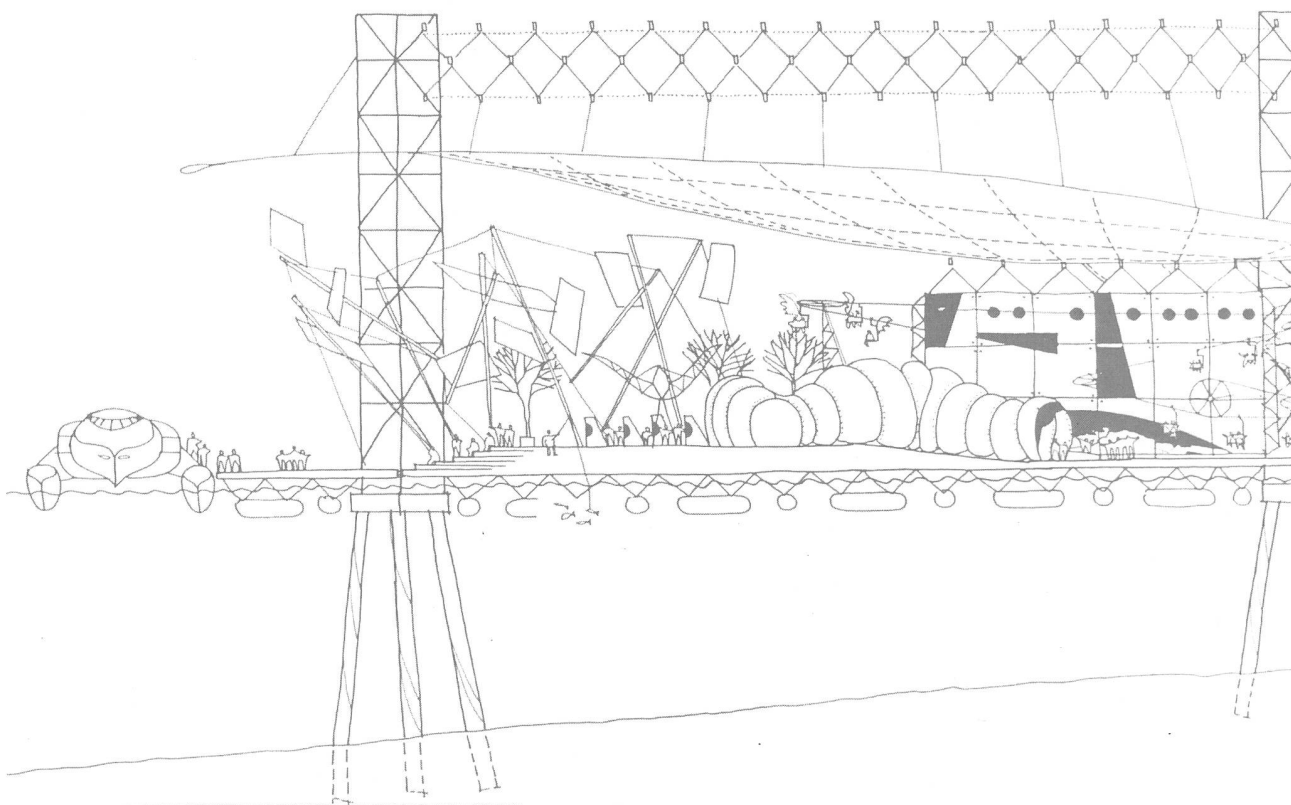
A tout le monde: sur un enjeu aussi grand, chacun devrait y trouver son compte. L'exposition en soi est un grand événement dans lequel il y a de la fête, de la fanfare, des saucisses et des vaches classiques et au sein de cet ensemble, il y a une exposition qui pilote une réflexion dans quatre lieux mais cela n'exclut rien et sûrement pas l'aspect ludique. L'exposition à laquelle nous pensons ne constitue pas la totalité de l'exposition nationale mais représente un parcours de réflexion.

De plus, nous ne nous adresserons pas qu'aux Suisses mais également à nos voisins, qu'il s'agira d'ailleurs d'impliquer dans cet exercice. Il faut que des regards extérieurs se posent sur notre réflexion. Il faut que des Africains, des Asiatiques viennent donner leurs



avis. Ce qui pourrait être exemplaire pour la Suisse, c'est de montrer que nous sommes capables d'une autocritique au sens large du terme. Si ce dialogue s'établit avec l'extérieur, avec le monde, ce sera une grande réussite. Il faut prendre le risque que les autres nous pensent, même si c'est un exercice que les ethnologues savent être très difficile. Si nous pouvons faire une ethnologie de la différence au sens où ce serait autrui qui viendrait nous ethnographier, ce serait génial.

Les ethnologues sont bien armés aujourd'hui pour participer à une telle exposition car nous sommes de plus en plus formés à faire une ethnologie du quotidien. Sans abandonner notre regard sur l'autre, nous avons ajouté à notre palette le regard sur le quotidien avec lequel, à partir du détail, du petit rien, nous pouvons dévoiler une compréhension du monde, un comportement de société plus important. Si, avec ce laboratoire, nous pouvons aider à cette réflexion et qu'en plus le tout nous procure du plaisir, l'exercice sera réussi.



© EXPO 2001 ARTEPLAGE

Madame Marie-Claude Morand, directrice des Musées cantonaux du Valais

Interviewée par Suzanne Chappaz

Quel sens a pour vous le concept d'exposition nationale?

Une exposition nationale pour moi, c'est avant tout un moment et un lieu privilégiés pour réfléchir sur le sens de notre société. C'est un espace du questionnement sur la vie civile. Je ne crois pas du tout à l'efficacité revigorante d'une «monstration» des produits du pays, qu'ils soient industriels, agricoles ou intellectuels, ni à une auto-représentation de notre savoir-faire et savoir-penser. Si démonstration nationale il doit y avoir, elle est là pour nous demander ce que notre façon de faire, de penser, de produire veut dire pour nous, ce qu'elle dit sur notre capacité à gérer notre vie commune, pluriculturelle, notre ouverture ou notre fermeture au monde, nos projets d'avenir, notre vision de la planète, de l'individu, du bonheur. En résumé, pour moi, une exposition nationale n'a de sens que philosophique.

Que pensez-vous de cette affirmation de Jean Guinand: «C'est pour se convaincre que la Suisse a encore un sens qu'il faut une exposition nationale.»?

L'affirmation de Jean Guinand est à prendre dans son contexte politique actuel: danger de fracture entre la Suisse romande et la Suisse alémanique, entre urbanité et ruralité, entre partisans et adversaires de l'Europe. C'est un argument «électoraliste», qui sert à montrer le problème, tout en essayant de panser les blessures.

La Suisse a de toutes façons un sens et elle en a même plusieurs, historiquement définissables. Le problème est de découvrir lesquels sont encore vivifiants pour notre société

contemporaine, comment ils se sont construits, comment ils peuvent se développer, vers quelle société ils nous conduisent et dans quelles perspectives les travailler.

Y a-t-il un sens à parler d'identité nationale aujourd'hui?

La question est plus que jamais à l'ordre du jour. Mais pas dans les termes que suggère la notion telle que débattue dans les années de l'entre-deux-guerres, où identité nationale devait être synonyme de cohésion nationale et de défense spirituelle de valeurs partagées par tous. Aujourd'hui, si l'on doit parler d'identité nationale, c'est dans un tout autre contexte, celui des problèmes qui surgissent après le démantèlement de l'empire soviétique et la guerre en Bosnie. La question de l'identité nationale aujourd'hui est celle de l'intégration: comment intégrer les différences tout en les affirmant, comment prendre conscience que l'identité peut être le résultat d'un pluriculturalisme, du dialogue de plusieurs visions du monde.

De plus, une identité nationale se perçoit d'abord de l'extérieur, elle sert à nous définir surtout vis-à-vis de l'autre. Or, voir l'identité comme le plus petit dénominateur commun d'une nation ou d'une région, est une idée complètement fautive et il faut travailler cette notion dans le sens de la complexité. Dans nos sociétés contemporaines extrêmement métissées, il faut absolument que s'intègre à la notion d'identité cette notion de complexité qui fait peur à beaucoup sans raisons.

Du reste, le pluriculturalisme caractéristique de périodes comme par exemple la fin du XIVe et le début du XVe siècle ou le XVIIIe siècle, où l'Europe était très internationaliste et où la circulation des idées, des biens était intense, n'a jamais empêché la naissance d'identités nationales particulières comme le Royaume de France, ni les guerres au nom de ces mêmes identités. Il est donc très important pour toute discussion sur le problème d'identité nationale, de découpler les notions d'identité et d'unicité. Ce n'est qu'en procédant ainsi qu'on pourra sortir des apories de ce concept.

Comment expliquez-vous qu'à l'exposition universelle de Séville, la Suisse «s'exposait» avec un stand intitulé «La Suisse n'existe pas» et que, dans le même mouvement, elle affirme la nécessité d'une telle manifestation nationale?

C'est un joli paradoxe, sans plus. En effet, Séville est une exposition réalisée dans un contexte particulier, celui des expositions universelles. C'est une manifestation très tournée vers l'extérieur, avec une volonté de s'affirmer dans le registre du «pointu». Les auteurs du projet ont d'ailleurs été choisis dans ce sens. Le label «La Suisse n'existe pas» n'est justement pas une négation de l'identité suisse, mais plutôt son affirmation au carré. C'est une manière provocante, par antiphrase, de dire au contraire son existence, tout en stimulant la réflexion autour du thème identitaire et culturel. Il n'y a donc pour moi aucune contradiction fondamentale entre le pavillon suisse de Séville qui proclame «La Suisse n'existe pas» pour dire «j'existe», et la volonté de faire une exposition nationale. Au contraire, cela procède du même esprit.

Sachant qu'elle aura lieu, quel devraient être, à votre avis, son contenu, ses tendances...?

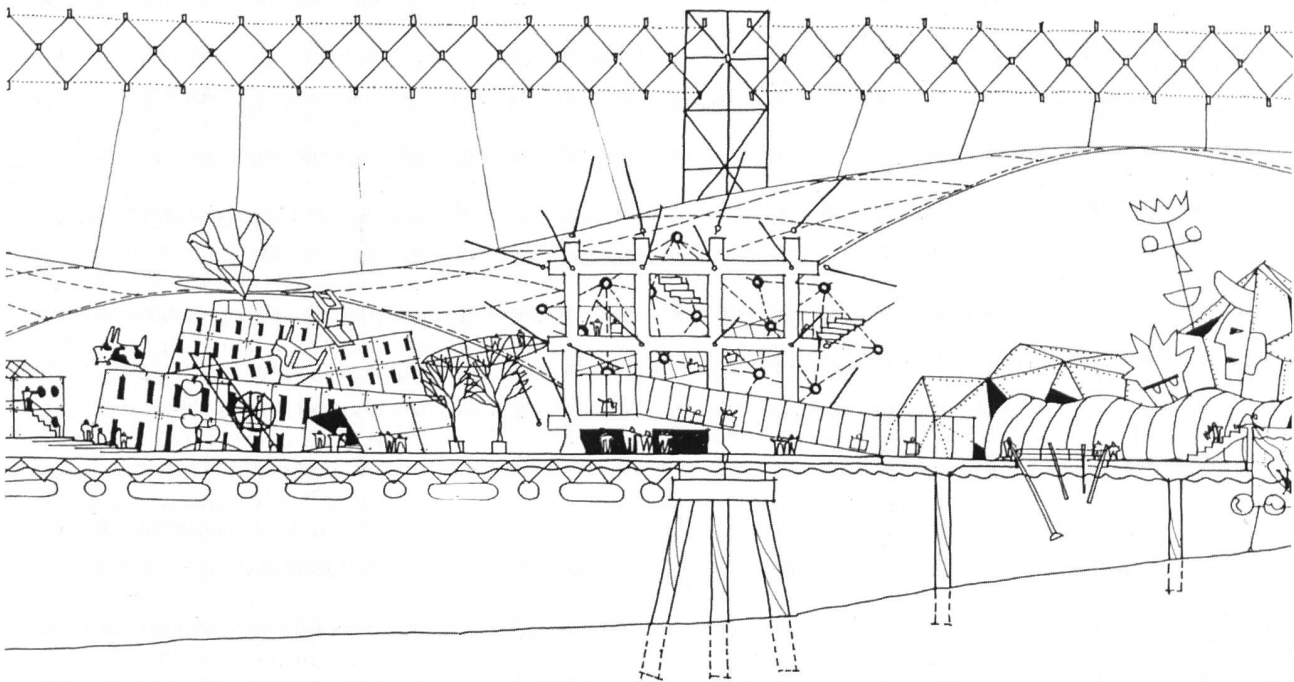
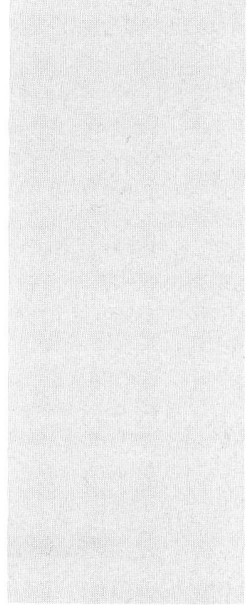
On en revient à ce que j'ai développé dans la première question. Pour moi, une exposition nationale n'a de sens qu'interrogatif, quel que soit le thème prétexte abordé. Mais personnellement, j'aurais souhaité que celui-ci soit par exemple «Une Suisse multiculturelle, pourquoi faire?».

Comment vous situez-vous par rapport à l'injonction des organisateurs qui disent «soyez provocants»?

Je trouve cela particulièrement idiot! Pour moi, il ne s'agit pas d'être provocant. La provocation ne garantit en rien la qualité d'une manifestation. Ce n'est pas parce qu'on est provocant qu'on sera efficace, intéressant, novateur, etc. Je trouve que c'est une fausse piste. On ne devrait pas dire «soyez provocants», on devrait exiger des auteurs l'intelligence critique. Cela me paraît plus fondamental.

A qui, à votre avis, est destinée une telle manifestation?

Elle est adressée à tout un chacun; au public suisse en particulier, puisque c'est une manifestation qui doit nous permettre de réfléchir sur nous. Ce n'est donc pas un produit d'exportation. De plus, ce serait ridicule d'essayer de l'enfermer dans le binôme traditionnel: manifestation «grand public» versus «élitaire». Je crois que la réflexion sur l'exposition nationale devrait sortir de ces catégories pour favoriser l'idée d'une lecture à plusieurs niveaux de sorte que tout le monde puisse y trouver matière à réfléchir et à s'interroger.



© EXPO 2001 ARTEPLAGE



TSANTSA 1. 1996

Expo 2001: eine Chance für die Schweiz?

Ein Gespräch mit Prof. Dr. Hans-Rudolf Wicker, Institut für Ethnologie an der Universität Bern

Von Brigitta Gerber

In der Diskussion um das Pro und Contra einer Expo 2001 wird immer wieder von nationaler Identität gesprochen. Welche Bedeutung messen Sie der Tatsache bei, dass offensichtlich in der Schweiz vermehrt ein Bedürfnis besteht, über nationale Identität zu sprechen?

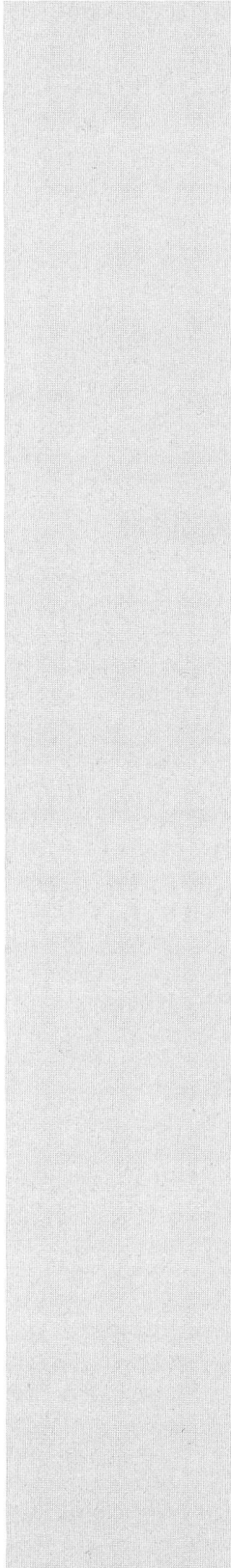
Über nationale Identität wird dann gesprochen, wenn sie in Frage gestellt ist. Auch das Thema «Tradition» wird erst dann aktuell, wenn «Tradition» nicht mehr besteht. Durch ihr Verschwinden muss sie neu diskutiert werden, und eventuell wird sie dann auf einer anderen Ebene erstellt oder sie verschwindet vollständig. Dasselbe Phänomen haben wir bei der nationalen Identität. In den letzten 30 Jahren haben wir einen Entnationalisierungsprozess durchgemacht – ganz eindeutig. Die schweizerische Nation, die in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ausserordentlich stark als identitätsbildendes Konstrukt, als eine Einheitsnation mit allem was dazugehört, dastand, hat nach dem 2. Weltkrieg in den unterschiedlichsten Bereichen an Bedeutung verloren. Hier ist zum einen die Zunahme der Transnationalisierung der Wirtschaft zu nennen. Die schweizerische Wirtschaft steht heute nicht mehr in einem nationalen Kontext. Zum anderen hat sich das soziale Umfeld gewandelt. Heute haben wir kein dominierendes Bürgertum mehr, welches sich vorbehaltlos und unhinterfragt zu einer nationalen Identität bekennt, wie dies in der ersten Hälfte des Jahrhunderts noch der Fall war. Der Entnationalisierungsprozess ging deshalb klar mit einem Transnationalisierungsprozess nach aussen und mit einer gesellschaftlichen Heterogenisierung nach innen einher. Diese beiden wichtigen Elemente haben zu einer Dekonstruktion der nationalen Einheit geführt. Nach innen drückt sich dies in vielen Bereichen aus: Multikulturalisierung, Verstärkung der internen Widersprüche (regionale Ungleichheiten, «Röstigraben»), kantonale Egoismen. Nach aussen stellt die transnationalisierte Wirtschaft mit ihrem Verhältnis zur Europäischen Union (EU) bzw. zum Europäischen Wirtschaftsraum (EWR) die schweizerische Nation als solche in Frage. Vor dem Hintergrund, dass «nationale Identität» intensiv hinterfragt wird, ist es verständlich, dass sie thematisiert wird.

Welchen Sinn sehen Sie in einer weiteren nationalen Ausstellung? Jean Guinand meinte: «C'est pour se convaincre que la Suisse a encore un sens qu'il faut une exposition nationale».

Hier müsste man sich fragen, weshalb gerade heute von einer nationalen Ausstellung gesprochen wird. Die angesprochene Entnationalisierung sollte zwar im Vordergrund stehen, aber noch wichtiger ist, dass die Staatlichkeit als solche ins Zentrum gerückt wird. Der Nationalstaat als Identifikationsmuster löst sich langsam auf, aber die Staatlichkeit als solche bleibt. Die Schweiz ist gezwungen, sich mehr und mehr als Staat denn als Nation zu verstehen. Dieser Staat ist nicht darauf angewiesen, dass er eine homogene, kollektive Identität zum Vorschein bringt oder eine kohärente Geschichte haben muss, sondern er ist nichts anderes als ein politisches, demokratisches Gebilde, das föderalistisch ausgerichtet ist, als Regulierungsinstrument dasteht, um interne Solidaritätsausgleiche zu schaffen und die Chancengleichheit zu gewährleisten. Der moderne Staat ist nicht mehr darauf angewiesen, eine Einheitsidentität auf nationaler Basis zu erstellen, wie dies im 19. Jahrhundert der Fall gewesen war. Das nächste Jahrhundert wird sich dazu durchringen müssen, den nationalen Gedanken vollständig ad acta zu legen. Wenn wir in diesem Zusammenhang die Expo 2001 betrachten, dann hat eine solche Ausstellung nur Sinn, wenn sie diesen starken Wandel in Betracht zieht und diese Transformation von der Nation zum zivilen Staat effektiv aufgreifen kann. Es erstaunt deshalb nicht, dass in der Weltausstellung in Sevilla diese Thematik mit *La Suisse n'existe pas* versuchsweise angesprochen wurde. Sevilla ist weit entfernt von der Schweiz, so konnte mit einer gewissen örtlichen Distanz dieses mutige Experiment einmal durchgespielt werden. Meiner Ansicht nach existiert die schweizerische Nation nicht, die schweizerische Zivilgesellschaft allerdings schon. Wenn wir aber eine Landesausstellung in der Schweiz machen, dann sind wir sehr nahe und deshalb verschiedenen Diskussionen und Strömungen ausgeliefert, die es erschweren werden, einen solchen Diskurs aufzugreifen und durchzuführen. Es gibt unterschiedliche Kräfte, welche mit der Idee einer solchen Transformation grosse Mühe haben. Dazu gehören Teile des Volkes, die durch diese Transnationalisierungsprozesse verunsichert sind. Globalisierung wird heute in Verbindung gebracht mit dem Abbau des Wohlfahrtsstaates – was ja tatsächlich der Fall ist. So sind also Ängste im Volk vorhanden, die bewirken, dass sich viele dieser Menschen nicht damit abfinden können, dass dieses traditionelle, einheitliche, schöne, schweizerische nationale Selbstbild aufgegeben werden soll. Diese Strömungen spiegeln sich selbstverständlich auch in der Politik wider. Vor diesem Hintergrund ist es heute weiterhin möglich, mit dem Thema «Nationalstaat» Politik zu machen und eine Klientel heranzubilden. Die SVP und noch weiter rechtsstehende politische Parteien machen davon Gebrauch. Während die heute mehr in der Mitte des politischen Spektrums stehenden Parteien, die Sozialdemokraten und grosse Teile der Wirtschaft den Transnationalisierungsprozess notgedrungen aufnehmen. Diese Widersprüchlichkeiten – der vergangene Nationalstaat versus die Transnationalisierung –, die sich heute im politischen Kontext, aber auch in den Medien abzeichnen, müssten in irgend einer Form an der Expo 2001 aufgegriffen werden. Die Frage ist deshalb nicht, ob vorwärts geschaut werden soll in Richtung Transnationalisierung *oder* rückwärts an einem romantisierenden Bild festgehalten wird zur Rettung irgend einer dubiosen «schweizerischen Nation». An einer Expo 2001 müssten beide Positionen zum Zuge kommen. Es besteht allerdings die Gefahr, dass nur eine Seite in den Vordergrund gestellt wird. In diesem Kontext würde ich die Expo angesiedelt sehen.

Wie ordnen Sie die Aufforderung der Organisation «soyez provocants!» ein?

Diesen Anspruch bzw. provozieren kann man heute nur als vorwärtsgerichtete Strategie verstehen, was heisst: Grenzen nach aussen zu verschieben, sie niederreißen und durchbrechen. Das verstehe ich unter Provokation. Ob dies auf wirtschaftlicher, symbolischer



oder sozialer Ebene gemacht wird, spielt keine grosse Rolle. Das Gegenteil von *soyez provocants!* wäre Rückgriff auf Traditionalität. Dies sind die beiden Möglichkeiten, die zur Verfügung stehen. Ich glaube, dass eine Vorwärtsstrategie damit beginnen müsste, bestimmte Begriffe in Frage zu stellen. Einer der wichtigsten Begriffe wäre «Nation». Sicherlich könnte nicht mehr von einer *exposition nationale* gesprochen werden. Es ist ein Widerspruch in sich von *exposition nationale* und «*soyez provocants!*» im gleichen Kontext zu sprechen.

Gesellschaftliche Diskurse bewegen sich allerdings immer im Spannungsfeld zwischen vorwärts und rückwärts gerichteten Polen. Die Expo 2001 hätte also nur Sinn, wenn es gelingen würde, z.B. einen Spiegel zu erstellen, der die heutige schweizerische Situation, die momentanen Strömungen, Konflikte, Auseinandersetzungen, Diskurse und Entwicklungen wiedergibt. Dies ist kein leichtes Unterfangen, da in den letzten dreissig Jahren eine verstärkte Differenzierung des zivilen Lebens eine massive Verdichtung und Zunahme der Komplexität gesellschaftlicher Vorgänge bewirkt. Damit ist die Gefahr gross, dass bei der Expo 2001 diese skizzierten Entwicklungen auf einfache Metaphern reduziert werden. Einfache Metaphern sind im Sinne einer Reaktion auf die zunehmende Komplexität zur Zeit gross in Mode. Einfache Metaphern können sowohl im politischen als auch im religiösen oder im esoterischen Bereich gefunden werden. Der Versuchung zu widerstehen, auf solch einfache Metaphern zurückzugreifen, wäre die grosse Leistung einer solchen Ausstellung.

An welchen Personenkreis wird sich Ihrer Ansicht nach die geplant Ausstellung richten müssen?

Die Expo 2001 wird sich an die ganze Schweiz richten. Doch nur ein kleiner Teil der schweizerischen Bevölkerung wird als BesucherInnen an die Expo kommen. Aber über die Medien – Tageszeitung, Fernsehen etc. – wird die ganze Schweiz in irgendeiner Form teilnehmen. Schon bei der Konzeptualisierung einer solchen Expo muss also nicht nur mit den Besuchern gerechnet werden, sondern mit einem viel grösseren Kreis von Personen, der in irgendeiner Weise an den Diskussionen teilnimmt. Dies konnte bereits bei der Diamantfeier festgestellt werden. Hier haben zwar hauptsächlich die alten Krieger aktiv teilgenommen, aber die Diskussion hat alle politischen Parteien tangiert und hat sich in einer Kette von Leserbriefen, in vielen Reportagen und Fernsehberichten niedergeschlagen. Dasselbe wird vermutlich auch mit der Expo 2001 geschehen. Das Publikum einer solchen Ausstellung ist viel grösser geworden als bei den Ausstellungen am Ende des 19. Jahrhunderts.

Welche Position soll die Expo 2001 gegenüber dem Ausland einnehmen?

Die Expo 2001 ist ein Ausstellungsfenster. Dieses wird sowohl innenpolitische Aspekte als auch die «Aussenwelt» im Auge behalten müssen. Deshalb wird sie sicher kein isolationistisches Bild der Schweiz entwerfen und nur auf Traditionen Rekurs nehmen können, sondern ein Bild erstellen müssen, welches Öffnung nach aussen anzeigt. Ich kann mir auch vorstellen, dass die Expo 2001 ein wichtiges Instrument darstellen könnte, um etwa die immer stärkeren Brüche zwischen der Romandie und der Deutschschweiz zu thematisieren. Damit ist nicht gemeint, dass diese Brüche gekittet werden, sondern dass auf sie hingewiesen wird und die verschiedenen Vorstellungen thematisiert werden könnten. Die Herausforderung würde darin bestehen, auf der Ebene des Dialoges zukunftsgerichtete Modelle zu entwerfen.